

Slowenien gehen, wo sie vorrangig auf Spenden angewiesen sind, wie Jean-Pierre Moisset und Andrej Saje darlegen.

Insgesamt wird deutlich, dass auch die heute in Geltung stehenden Finanzierungssysteme sehr eng mit den historischen und gesellschaftlichen Kontexten eines Landes verwoben sind und wohl nicht 1:1 auf andere Nationen zu übertragen wären. Dennoch bietet dieser Sammelband Vergleichsmöglichkeiten und produktive Anregungen für das Nachdenken über zukünftige, tragfähige Modelle der Finanzierung von Religionsgemeinschaften, wobei im gesamteuropäischen Vergleich der jüngeren Vergangenheit ein Trend hin zu Widmungsmodellen (Polen 2014, Liechtenstein geplant) erkennbar zu sein scheint.

Graz

Franz Hasenhiüt

BIBELWISSENSCHAFT

◆ Nüssel, Friederike (Hg.): *Schriftauslegung* (Themen der Theologie 8. UTB S 3991). UTB Verlag, Tübingen 2014. (IX, 270) Pb. Euro 18,99 (D) / Euro 19,60 (A) / CHF 26,80. ISBN 978-3-8252-3991-6.

Der Band vereint sechs Beiträge evangelischer Theologen, die die Auslegung der Bibel aus Perspektive der alt- und neutestamentlichen Bibelwissenschaft, der Kirchengeschichte der Patristik und des Mittelalters und jener der Neuzeit, der systematischen und praktischen Theologie behandeln. Das Nachdenken über Schriftauslegung als theologische Selbstreflexion soll das Profil der Theologie schärfen und ihre Relevanz für die Kirche verdeutlichen (vgl. 5).

Jan Christian Gertz („Schriftauslegung aus alttestamentlicher Perspektive“; 9–41) geht davon aus, dass die „Entstehungsprozesse der meisten biblischen Bücher mit ihrer Vielzahl von Bearbeitungen [...] als innerbiblische Rezeption und Auslegung von Schrift und Tradition beschrieben werden können. Die Grenzen zwischen Schriftwerdung und Schriftauslegung sind [...] alles andere als trennscharf. In diesem Sinne beginnt die Auslegung der Schrift bereits in den Schriften des Alten Testaments.“ (10) Als Beispiele nennt er Texteditionen in Qumran, die produktives Textwachstum zeigen, „rewritten bible“ als aktualisierende Nacherzählungen, die Chronikbücher als Reformulierung der Samuel- und Königsbücher und das Ezechiel-

buch, das in der Berufungsvision Ez 2,1–3,11 als Resultat prophetischer Schriftauslegung charakterisiert wird und in dem „Fortschreibung“ begegnet. So stellt sich Redaktion oft als „innerbiblische Rezeptionsgeschichte“ und „die Entstehungsgeschichte der biblischen Bücher als Wechselspiel von theologischer Gegenwartsdeutung und traditionsbildender Selbstauslegung“ dar (25).

Karl-Wilhelm Niebuhr („Schriftauslegung in der Begegnung mit dem Evangelium“; 43–103) bestimmt das Verhältnis der „beiden Testamente der einen christlichen Bibel“ vom Christusgeschehen. Durch dieses werde Gottes Bund mit Israel „nicht aufgehoben, aber [...] eschatologisch neu definiert“ (55). Das AT sei „zwar konstitutiv für das Verständnis des Christusbekenntnisses, nicht aber für dessen Ursprung. Diesen sahen die Christen vielmehr [...] im endzeitlich-heilsamen Handeln Gottes, das sie mit der Auferweckung des gekreuzigten Jesus von den Toten identifizierten.“ (67) Der Kanon zeigt das Christusgeschehen als Mitte des NT: „Einheit im Neuen Testament tritt erst vor Augen in der Blickrichtung der neutestamentlichen Zeugen (Hervorhebung im Original) [...] auf Jesus Christus, in dessen Leben, Sterben und Auferstehen sie Gottes heilsames Handeln an den Menschen entdecken.“ (88)

Volker Drecoll beleuchtet „Exegese als Grundlage der Theologie in der Alten Kirche und im Mittelalter“ (105–140): „Ohne die Entstehung der Exegese lässt sich die sukzessive christliche Identitätsgewinnung nicht begreifen.“ (105) Das zeigt er für die Alte Kirche (u. a. trinitarische und christologische Debatten, Kanonbildung, vierfacher Schriftsinn), in drei Exempeln auch für das Mittelalter (Hohelied- und Paulusauslegung, Universitäten bzw. Scholastik).

Albrecht Beutel thematisiert „Die Formierung neuzeitlicher Schriftauslegung und ihre Bedeutung für die Kirchengeschichte“ (141–177) in vier Fallstudien: (a) Gerhard Ebeling deutete „Kirchengeschichte als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift“. (b) Luthers „ganzes theologisches Denken vollzog sich als die vielgestaltige Auslegung der Heiligen Schrift“ (155), was viele ergreifende Aussagen belegen („Florilegium“ 158–160). (c) In der Aufklärung kam es zum „Durchbruch zur modernen, historisch-kritischen Exegese“ (163), was Fachvertreter des 16.–18. Jhs. anschaulich machen. (d) Ein Beispiel populartheologischer

Anwendung der Exegese ist eine Predigt von J. J. Spalding (1772).

Für den Systematiker Jörg Lauster ist Schriftauslegung – angesichts der Krise des reformatorischen Schriftprinzips – „Erfahrungserhellung“ (179–206). Er nennt die Schrift ein „Erinnerungsmedium“ (J. Assmann), in dem Ereignisse „in einem Deutungsprozess mit religiösem Sinn versehen und so der Gegenwart als je eigene Möglichkeit der Selbstauslegung zugespielt“ (188) werden. Bibeltexte malen religiöse „Ursprungserfahrungen als Bilder vor Augen“ und repräsentieren den „Einbruch göttlicher Transzendenz“ (195). Aufgrund dieser „wirklichkeiterschließenden Kraft“ (196) hat die Schrift Autorität. Ihre Auslegung als Erfahrungserhellung macht „das Deutungspotential der biblischen Texte aus ihrem Erfahrungszusammenhang plausibel“ (202). Nur wer sie als „Texte, die religiösen Sinn transportieren und religiöse Evidenz erzeugen wollen“ (203) auslegt, wird ihnen gerecht.

Der praktische Theologe Christian Albrecht blickt auf „Schriftauslegung als Vollzug protestantischer Frömmigkeitspraxis“ (207–237). Die Auslegungsbedürftigkeit biblischer Texte ist für ihn „Ausdruck einer religiös notwendigen Erfahrungsverarbeitung“, da diese Texte „das Hineintreffen des Göttlichen in die menschliche Lebenswirklichkeit [...] thematisieren.“ (210) Um Aneignung bzw. Erschließungserlebnisse zu ermöglichen, ist Kernaufgabe praktischer Schriftauslegung, „mit einer dreifachen Historizität konstruktiv umzugehen – der des Textes, der subjektiven Auslegerperspektive und der sich wandelnden Adressatenerwartungen.“ (214) Dies wird für viele Praxisfelder gezeigt, wobei die Predigt als das „wichtigste Medium protestantischer Schriftauslegungspraxis“ (215) einen Schwerpunkt bildet. Der enge Konnex von Bibelwissenschaft und Homiletik zeigt sich in der „praktischen Exegese“ (216). Ebenso vielfältig wie die Praxisfelder sind historisch-wissenschaftliche Methoden und subjektiv-erfahrungsbezogene Zugänge (230–233).

In einer Zusammenschau („Schriftauslegung als Projekt der Theologie“; 239–254) geht die Herausgeberin auf die Aufgabe *theologischer* Schriftauslegung ein. „Erst in der Interaktion der theologischen Disziplinen wird es [...] möglich, nicht nur einzelne biblische Texte auszulegen, sondern die Bedeutung der Bibel für das Christentum zu ergründen.“ (250)

Gut reformatorisch betont Nüssel die „Bibel als Maßstab ihrer Auslegung“ und ihre „Selbstauslegungskraft“ (251) und verweist auf die Diskussion über die „Mitte der Schrift“ (252).

Das Buch macht deutlich, dass eine methodische Reflexion der Schriftauslegung unverzichtbar ist, und gibt einen profunden und gut gegliederten Überblick. Dass dabei manches im Episodischen bzw. Exemplarischen bleibt, ist verzeihlich. Katholischen LeserInnen muss auch klar sein, dass hier eine explizit evangelische Perspektive vorliegt und katholische Positionen (Lehramt und Theologie) nur vereinzelt (vgl. Niebuhr, 91 f.) und nicht unbedingt repräsentativ vorkommen, sodass diesbezüglich ergänzende Lektüre angezeigt ist.

Linz

Michael Zugmann

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Neuner, Peter / Zulehner, Paul M.: *Dein Reich komme. Eine praktische Lehre von der Kirche.* Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern 2013. (247, 15 Abb.) Pb. Euro 19,99 (D) / Euro 20,60 (A) / CHF 28,90. ISBN 978-3-7867-2990-7.

Ist es nicht paradox, dass alte Männer eine junge und dynamische Ekklesiologie schreiben, die Ihresgleichen sucht? Höchst erfrischend schon die Aufmachung! Das Baustellensymbol signalisiert, dass es nicht um eine triumphalistische Verherrlichung der real-existierenden römisch-katholischen Kirche geht, sondern um ein Projekt, das weitgehend erst seiner Realisierung bedarf. Bereits die Gliederung macht deutlich, worauf die Verfasser hinauswollen. Ein grundlegend erster, biblisch fundierter Teil (29–69) steckt den großen heilsgeschichtlichen Rahmen ab. Problematisch erscheint es, von „Erbheil“ zu sprechen. Zwar ist die Absicht lobenswert, dem Komplex der „Erbschuld“ im Horizont einer optimistisch gestimmten Heilsgeschichte ein Gegengewicht entgegenzusetzen, doch sind diese semantischen Repräsentationen nicht hilfreich. Weder Schuld, noch Heil sind „vererbbar“. Der umfangreiche zweite Teil „Kirche als Volk Gottes – Konstanten und Variablen“ (71–142) trägt den geschichtlichen und gesellschaftlichen Dimensionen Rechnung und der abschließende dritte Teil „Kirche bauen (Ekklesiogenese)“ (143–229) macht Ernst mit der Absicht, eine „praktische Ekklesiologie“ zu entwerfen, die